

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 47 — Sonntag (Totenfest), den 21. November 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Es ist bestimmt in Gottes Rat..

daß man vom liebsten, was man hat, muß scheiden. . . Claus Jürgen hatte die Wahrheit dieses Wortes nun an sich selbst erfahren. Sein Weib, seine Bärbel, die treue Kameradin seines Lebens, war heimgegangen. Es war, als wenn der Sonnenschein seines Fischerhauses da droben am Gestade der Ostsee nun hinausgehuscht wäre. Still und ernst kauerte er in der Ecke. Zu des Fischers Füßen kniete sein Mädel und weinte bitterlich. Wie versteinert war sein Gesicht. Aber da drinnen in der Brust war Sturm. Er, der so oft hinausgefahren war aufs Meer, der Sturm und Wetter getrogt, er schien jetzt am Ende seiner Kraft und innerlich zu zerbrechen. Wie kam das nur, daß er sich hier so gar nicht dem Willen Gottes unterordnen konnte? Er fühlte es, daß er ohne seine Bärbel nicht leben konnte. Leer war es um ihn und die Schatten des Abends krochen durch das Zimmer an ihm herauf und drohten ihn zu erwürgen. Vom Kamin her flackerte unruhig ein Feuer und huschte geisterhaft mit seinem hellen Schein über die Wand, an der das Totenbette aufgeschlagen war. Wenn Claus Jürgen über sein



schluchzendes Kind hinweg nach der lieben Heimgegangenen blickte, war es unheimlich still. Er wollte sie anrufen, wollte sie bei ihrem Namen nennen, aber er wußte es ja, daß keine Antwort herüberkam. Der Tod stand zwischen ihnen und hatte alles zerschnitten, was zwischen diesen beiden Menschen sonst gesprächig herüber- und hinübereilte. Wie selbstverständlich das war, daß ihm seine Bärbel sonst Antwort gab, wenn er sie fragte um Dinge, die sein tägliches Leben berührten, das Leben, das sie miteinander teilten in Freud und in Schmerz. Ja — die Bärbel, das war eine, die verstand ihn und er verstand sie. Weither hatte er sich diese Frau geholt. Sie stammte aus den Grenzbergen des Erzgebirges. Ein kleines Dorf hoch oben an den Hängen des Fichtberges war ihre Heimat. Als er sie von dort als junger Bursch heimholte, als ihn das Leben auf seiner Fahrt einmal dorthin verschlagen hatte, war sie schweren Herzens seinem Ruf gefolgt, denn sie liebte ihre Bergheimat über alles und wußte nicht, ob sie sich jemals in der fremden Welt, da draußen an der See würde heimisch fühlen können. Aber Claus Jürgen hatte sich das vorgenommen; sie sollte es nicht merken, daß sie in der Fremde weilte, er wollte sie mit der ganzen Liebe seines Herzens umgeben und ließ es in Freuden ge-

schehen, daß Bärbel das Brauchtum ihrer Heimat mit in die Fremde nahm. Immer um die Weihnachtszeit, da ward es besonders wehmütig um ihr Herz. Aber dann holte sie sich aus dem Rügener Wald ein paar Fichtenzweige und flocht sich einen Adventskranz. Die Leute droben im Dorf schauten ihr oft dabei zu und wunderten sich wohl der erzgebirgischen Sitte, die da mit Bärbel in ihr Fischerdorf eingezogen war. Aber sie freuten sich mit ihr und kamen zu ihr ins Haus, wenn sie das erste Adventslicht anbrannte. Da lag nun der Kranz, den Bärbel auch für diesmal schon vorbereitet hatte, in der Ecke. Es war ein Totenkranz daraus geworden und Evchen hatte sich gerade dieses Jahr auf das Weihnachtsfest so sehr gefreut, weil ihr es die Mutter immer so schön, so erzgebirgisch zu gestalten wußte. Wie sollte Jürgen Claus seinem Mädel das ersetzen, was ihm die Mutter da gewesen ist. Er konnte es nicht, das fühlte er und deshalb krampfte sich in wildem Abschiedsweh da drinnen in der Brust das Herz zusammen und schrie empor zu Gott:

„Warum hast Du mir das getan!“ Er wurde mit seinem Schicksal nicht fertig. Immer düsterer wurde es im Zimmer; die Nacht frohzeitig über das Fischerdorf und draußen rollte eine wilde See. Der Herbststurm peitschte den blanken Hans schon seit Wochen und er war auch daran schuld, daß Bärbel hier auf der Totenbahre lag. Raum zehn Tage war es ja her, daß er ausgefahren war. In schwere Seenot war er geraten und Bärbel war immer wieder und wieder hinausgelaufen an den Landungssteg, auszuschaun, ob er denn nicht endlich heimkam. Claus Jürgen — seinen Namen hat sie hinausgeschrien auf die See; aber es kam keine Antwort. — Das war so wie heute, wo er nach seiner Bärbel rief. Aber dann hatte sie angefangen zu beten und hat mit ihrem Herrgott gesprochen, zu dem sich Bärbel durchs ganze Leben einen kindlich reinen Glauben erhalten hatte. Und Gott hatte sie immer erhört! Auch diesmal hatte er ihr Gebet gehört und Claus Jürgen kam heim. Freilich war viel über Bord gegangen und das Schifflein war ausgeräumt bis auf ihn selbst. Aber er kam heim und Bärbel vergaß die Kälte, die sie in den Stunden der Sorge überkommen war; sie wechselte nicht einmal ihr nasses Kleid vor lauter Freude darüber, daß er wieder heimgekommen war. Dabei aber hatte sie sich selbst erkältet;

eine Lungenentzündung überfiel sie und nach kaum zehn Tagen lag sie da starr und steif auf der Totenbahre. Er lebte, sie aber war heimgegangen — warum das so kommen mußte, wo sein Vöchen doch gerade die Mutter brauchte? — Ja, das Liebste mußte er nun hergeben — weil es so in Gottes Rat beschlossen war. War das nicht ein harter Ratschluß, unter dem er da zu leiden hatte und war der Herrgott wirklich so gut, daß seine Bärbel an ihm so gegangen hatte ihr ganzes Leben lang? Ihm zur Ehre zündete sie ja zur Weihnachtszeit die Adventslichter an und erzählte von den Weihnachtsbergen, von Christi Geburt, wie man sie im Erzgebirge feierte. Und nun hatte sie Gott, an dem sie mit ihrem ganzen Herzen gehangen, ausgelöscht. Das Licht war hin — unheimlich finster war es jetzt um Claus Jürgen! Bärbel hatte um ihn gebetet, als er draußen war auf der See und Gott hatte ihr Gebet erhört! Das freilich stand fest, sonst wäre er nicht wieder heimgekommen. Claus mußte das. Wie oft war er hinausgefahren aufs Meer. Heller Sonnenschein und blühende Wellen, — wie jubelte da sein Herz! Oft hatte er Bärbel auch mitgenommen und sie hatte sich an die See auch gewöhnt. Einmal war er dabei freilich auch mit ihr in schweren Sturm geraten. Da war Bärbel ganz still geworden und kauerte in der Ecke seines Schiffleins. Ihr Blick hing an dem Licht des fernen Leuchtturmes, der ihr wie ein Lichtsignal aus ewiger Ferne schien. Immer größer ward dieses Licht, je näher das Schifflein dem Lande kam und als sie endlich miteinander glücklich an Land steigen konnten, da ge-

stand sie ihm, wie sie in ihrer Angst gebetet hatte und wie sie es nur ihrem Herrgott danke, daß er ihn und sie so gnädiglich beschirmt und beschützt hatte. „Immer in der Not will ich ihn anrufen“, so gestand sie es Claus und so hat sie es gehalten. „Immer in der Not . . .“, war er denn nicht auch in Not, er, der arme Claus Jürgen, er und sein Kind? In schwerer Not war seine Seele und siehe, ehe er es sich gestand, hatte er doch die Hände gefaltet und betete ein still Gebet zu seinem Herrgott, daß er ihn nicht verlassen möge. Just als er gerade damit fertig war, hörte Vöchen auf zu schluchzen: „Vater, Vater!“ schrie sie, „wir aber bleiben zusammen“. „Ja doch, Kind“, so antwortete er tiefbewegt, „das ist eine große Gnade, daß Gott Dich mir geschenkt hat und Du wirst anstatt der Mutter jetzt der Sonnenschein in meinem Hause sein“. Da hob Jürgen Claus den Adventskranz aus der Ecke auf hing ihn hoch an die Decke, wie Bärbel das sonst getan. Der Totensonntag liegt dicht bei dem ersten Adventstag. Claus Jürgen brannte am Feuer einen Span an, steckte das erste Adventslicht auf und zündete es an. Da fing gerade die Abendglocke an zu läuten. Claus sank an das Totenbett seiner Bärbel, weinte tief in sich hinein und hatte sich doch durch seine Bärbel heimgefunden zu seinem Gott, den er antritt in aller Not und von dem er nimmermehr lassen konnte, weil er ja auch einmal heim wollte, dorthin — wo seine Bärbel ihm vorangegangen. So war ein tiefer Segen von dem Leid des Totensonntags ausgegangen und verwandelte sich zu einer reinen Freude um das Licht der ewigen Weihnacht. S. S.

Regina - eine meiner Ahnen

Eine Tragödie aus der Pestzeit um 1630. — Von Walter Findeisen.

Anser Drittes Reich hat gar manchen vor die notwendige Tatsache gestellt, einmal dem Stamm seiner Sippe nachzusehen. Vielleicht mag dies manchen recht schwierig und oft gar unwillkommen sein, doch am Ende wird wohl jeder, der sich ernstlich und gewissenhaft damit befaßt, ohne weiteres dankbar erkennen, daß die Ahnenforschung ein unendlich lehrreiches, herz- und augenöffnendes Gebiet ist. Wir stoßen dabei oft auf Familienergebnisse, die bisher nicht bekannt waren, wir treffen auf Zeitgeschehen, die noch in keinem Geschichtsbuch verewigt stehen. Umgekehrt finden wir oft auch so manches in der Familie von Generation zu Generation hindurch Erzähltes als Wahrheit dokumentiert.

Eine ganze Zahl dickbändiger Kirchenbücher benachbarter Kirchgemeinden meiner Erzgebirgsheimat habe ich durchblättert. Klar gezeichnet liegt die Linie meiner väterlichen Ahnen zurück bis in graue Zeit, schwieriger hingegen ist die mütterliche Linie zu verfolgen. Wie ein weitverzweigter Baum mit immer neu hinzukommenden Ästen und Sprossen wächst das Suchen, geht von den Findeisen zur schier unendlichen Reihe der Morgensterns zurück ins 19., ins 18., ins 17. Jahrhundert. So manches Freudige gleitet bei dem Suchen aus knappen Kirchenbucheinträgen am Auge vorüber, aber auch manch großes Leid.

Und so packt mich das Suchen immer mehr, immer weiter zurück will ich. Da komme ich an die schwere Zeit des Dreißigjährigen Krieges; ich fühle aus den kurzen, abgerissenen Familieneinträgen den ganzen Pesthauch, das Stocken der Zeit, die Verzweiflung jener Menschheit. Die Handschrift des Kirchenbuchführers weicht ab von dem üblichen, initialreichen Geschnörkel und wird starr und kalt unter der erdrückenden Wucht furchtbarer Geschehnisse. Geradezu erschütternd wirken die Andeutungen, so knapp und trocken sie auch sind, von der graufigen, unbarmherzigen Ernte des „schwarzen Todes“, von der Pest, die schon seit 1613 ohne Unterbrechung wie ein grinsend schleichendes Gespenst in den Bergen und Tälern der Heimat umherkroch und nicht wieder weichen wollte. Ganze Familien, arme und reiche, starben in rascher Folge aus, und bei gar manchem Haus kann man sich beim Lesen des Alteneintrags „... wüßte gestorben ...“ ganz gut ausdenken, welches Familienleid hinter diesen beiden kalten Worten sich versteckt.

Beim Jahre 1630 verweile ich, um in den vergilbten, zerblätterten Buchseiten meines ururgroßmütterlichen Stammvaters Kinder einzeln zusammenzufinden. Und bei einem dieser Kinder steht mein Suchen ganz stille. Erschüttert entziffere ich die alte Schrift:

„Regina, der Melchior Morgensternin tochter ist von Christoff hungern auch in grester Kette in eine geringe hütte verstoßen worden, darinnen sie auch an der Pest gestorben. Und vñ Gottsacker begraben worden Den 27. octobris.“

Regina . . . , Regina . . . — Ich sinne und sinne, und mir will scheinen, als ob ich irgendwie schon von diesem wohlklingenden Mädchennamen gehört habe. Ja, und dann taucht plötzlich das schlichte Wohnstübchen meiner Großmutter vor mir auf, in dem ich so oft und gern verweilte. Ich sehe mich im Geiste wieder darin auf dem wurmfischigen Kanapee sitzen, die alte Wanduhr mit buntgemaltem Silberzifferblatt und langem Messingperpendikel tickt wieder ihr monotonen Lied. Jawohl, hier war es, wo ich mehrmals von dieser Regina hörte. Meiner Großmutter Mund hat mir oft die ergreifende Leidensgeschichte dieses Mädchens erzählt, die sich vom Geschehen an von Glied zu Glied in der Familie forterbte. Ich will sie hier erzählen.

Regina war des Viertelhüfners und Zimmermanns Melchior Morgensterns fünftes und jüngstes Kind. Schönheit und Intelligenz hob sie schon früh von den anderen Dorfkindern ab, doch das hinderte nicht, daß sie ebenso früh Seite an Seite mit ihrer älteren Schwester und den drei Brüdern die Härte der Arbeit wie auch den Ernst des Lebens kennenlernen mußte. In ihrem zehnten Lebensjahre nahm ihr die grausame Pest den Vater und einen Bruder fort; wie schwer mag das in die Familie hineingerissen haben! In der wenig eintragenden Wirtshaft nahm der älteste Bruder den Kampf mit dem fargen Boden auf. Mit zwölf Jahren ging Regina aus dem Elternhaus, nachdem sie in dürftigem Schulunterricht auch ein wenig Lesen und Schreiben gelernt hatte, und trat pflichtgemäß ihre beiden Frondienstjahre bei der Rauensteiner Herrschaft an. Nach harter Arbeit auf den Feldern, in Ställen und Scheunen wurde die Schlossherrin auf das schöne, sonnige Mädchen aufmerksam und nahm es noch um zwei weitere Jahre an sich in die herr-

Nooch'n Seierohnd



De Zeit häält alle Wundn

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Wenn dos a nār Zeitgered war, doß de Soldatn im Krieg is Lachn vlernt hätt, su konnt mr ben Holznacht-Emil beinah ze dr Behauptung komme, doß dan sei goldiger Humor un seine drollign Eifäll im Krieg gestorbn sei mußt. Dā wie dr Emil kurz vir Weihnacht 1918 aus'n Fald ehām kam, war aus'n e ganz annerer Mensch worn. Dar früher ze jeder Boshāt aufgelegte un manchmol net ze bändigende Spāsmacher ging ne Leitn aus'n Wag, wu ar nār konnt, domit 'r ja mit niemand ze streitn brauchet. Im ganzn Dorf war wagn Emil e gruß Katselroten. Jed's wollt wos wissen, doch warn dos nār Aufstecker, dā zun Aushorchn ben Emil kam ja niemand. Doß ne sei Fraa im Krieg waggestorbn war, wußt se ja alle, obr dos war doch schie 1915 gewas, sudoß mr denk konnt, die Wund müßt numero vnrarbt sei. Obr is war abn net esu. De größte seelische Erschütterung war für'n Emil gewas, doß ar sei gute Alma net salberscht hot zur lehtn Ruh bettn könne, weil's ne in dr Nacht vir dr Alma ihrn Tud salbst brwisch hat. E Flintkugel hatt ne de Achsel durchbohrt. Sei Freund, dr Rūchel-Paul, hot ne Emil offn Budel genomme un hinner in Sanitätsunnerstand geschafft, dortn hobn se ne vrbundn un gelei' mit dr Munitionskolonne hinner ins Faldlazarett geschickt.

Wie is Telegramm vom Tud dr Holznacht-Alma aus zur Kompanie kam, dr Emil aber doch ins Faldlazarett eigeliefert worn war, hot dr Faldwebel reigefchrieben, doß dr Emil leider vrwundet worn war un vielleicht schie offn Transport in e Heimatlazarett war. Su mußt de Alma, obwohl de Beerdigung schie zwā Tog rausgeschubt worn war, weil de A'gehörign hoffetn, doß dr Emil noch rakām, doch uhn ihrn Maa ze Grob geschafft warn.

Dr Emil war in en Lazarett nooch Schlesien eigeliefert worn un hot erst drei Wochen drnooch durch en schien Brief vom Dorfpfarrer die schmerzliche Noochricht vom Oblabn seiner guten Alma erhalten. Toog un Nacht hot dr Emil in sen Bett gegammert un ne Brief immer un immer wieder durchgelaßn. Zwischendurch hatt'r aus dr Briefstasch e Fotografie ausgekramt un off dr Bettdeck hiegelegt. Stundnlang hot'r draufgestiert, un alle gutgemähnten Reden von sen Kameradn, von de Krankenschwastern un a von Dokter konnt ne in sen Schmerz net trösten. Erst wie ne sei Mutter en lange Brief geschriebn hatt, wur'sch mit'n Emil sen Herzelād besser, oder suster blieb 'r e vrschlossener Mensch. All die Aufreginge hatt'n de Hāling seiner Vrwundung v'zögert, sudoß dr Emil bal e Gahr in den Lazarett liegn mußt, eh 'r als gesund ze sen Erschtruppentāl nooch Draßend entlassn warn konnt. Obwohl dr Emil dortn gelei' Urlaub eigabn hatt, war'sch ne net v'gönnt, erst emol ehāmzekomme, dā 'r mußt drei Toog drauf wieder naus ins Fald. Wie dr Emil höret, doß dr Ersatz ze sen Regiment kam, wu's ne ausgezohlt hatt, machet ar sich nicht weiter draus un fräet sich schie drauf, sen Freund Paul wiederzefah. De erste freie Stund soog die zwā Freund beienannersign un se hobn sich enanner wie paar Brüder 's Herzelād geklogt. Dr Paul hot ne Emil getröft un ausgericht't: „Nār ne Kopp huch, Emil, erst emol ne Krieg alle — nocherts find't de a ne Fraa wieder, die dein'm Kind e gute Mutter is!“

Im Frühgahr 1918 war'sch; dr Franzmann hatt ne erstn Grobn aufgerollt un de Deitschn zurückgehae. In dr annern Nacht drauf hobn unnere Soldaten den Grobn wiedergeholt. Dr Emil is drnooch ne ganzn Grobn rauf un nunner, konnt obr sen Freund, ne Bāchel-Paul, net finden. Troß Artilleriefeier is dr Emil drauf übern Grobn wieder haushoppt un hot in dr Finster de ganze Streck ogesucht. 's wur schie sachte hall, do höret 'r e bekannte Stimm nooch Wasser ruffn. Dos war dr Paul! Wie sich dr Emil nageschlichen hatt, wu die Stimm ruffn tat, fand ar in en Granatrichter sen Freund mit en schwern Bauchschuß. Obwohl dr Emil wußt, doß dan Vrwundetn 's Wasser nicht nützen tat, hot ar sen Freund doch die letzte Bitt erfüllt un de Faldflach an Mund nagehalten. Dr Paul schlug noch emol de Wagn auf un guket ne Emil mit vrglößertn Wagn aa un pischperet: „Emil, dos is mei End — schreib meiner Fraa — vielleicht laßt du se wieder glücklich m—a—h—n“, dann tat 'r noch ewing röheln un vorbei war e Mensch'nabn. Do 's nu unnerdessn hall geworn war un dr Emil

e Zielscheib vir'n Feind gewasn war, blieb ar ne ganzen Tog in den Trichter bei sen tuten Freund liegn. Wie de Dammering reigebrochen war, hot ar sen Freund Paul off'n Budel genomme un hot ne nooch hinten geschleppt. Wie dr Befreite Paul Būchel off dan klän'n Dorffriedhof zur lehtn Ruh gebracht wur, war e Grupp alte Soldatn von dr Kompanie abkommandiert worn, dar a dr Emil agehört. De Grobred hot ne tuten Kameraden dr Faldwebel salberscht gehalten, dar mit sen ugehobelten, ober ergreifndn Sägen e Dentmal sehet, doß dan Soldatn aus Mitgefühl āne Trān' nooch dr annern übern Baßn reikollern tat. Mit drei Hamfelse Draß hot dr Emil von sen Freund Abschied genomme. Schwer is ne spöter dar Brief an Paul seiner Fraa gefalln, ober a dr letzte Wunsch mußt erfüllt warn. En fetten Kamerad, wie dr Paul ener war, hot dr Emil bis zun Kriegsend nimmer gefunden. Obr a dr Emil war tā aufrichtiger Kamerad mehr, all die Schläg hobn ne su drschüttert, doß 'r überhaupt nimmer streitn tat. Wie nocherts dr Krieg su en uglücklichen Ausgang nahm un all die Opfer un Strapazn für dr Raß gewasn sei sollten, wos ja manche Garnisonstadt ihren tapfern Hamitvriedigern gar ze deitlich zun Ausdruck brachten, do bäumet sich dr Groll ben Emil noch emol auf un su sig als 's nār ging, is ar ehāmgefah'n un hot sich üm nicht meh' geschert.

Tutensonntig 1919! Von de Baame fien de lehtn Blaattie runner off de stumme Hügel, 's war, als wollten se den Dohiegeschied'nen ne lehtn Sommergruß darbrengen. A dr Holznacht-Emil war mit sen Irmgardel, wos 's ganze Abnild dr Mutter war, offn Wag zun Gottesacker. Im treie Gedenkn un ehfruchtswoller Lieb wollt ar seiner u'vrgahlichen Alma en Kranz offs Grob legn. Schie am Tor umwehet ne Emil dr Geist seiner guten Alma, die ne dr Schnitter Tud aus seine Arm gerissen hatt. Wie im Traam loß ar durch die Gröberreihe un blieb nocherts an en fettn stilln Hügel stiehe, von dan ne dr Name „Alma Holznacht“ entgegnstarret. Dobrauf leget dr Emil ne Kranz un saht dan ze sen Mädel: „Irmgardel, hier schloßt nu schie vier Gahr bei Mutter“, un nahms drbei off seine startn Arm un wollt wetter sogn: „Wie schie müßt's sei, wenn se noch unner uns wär“, aber dos bracht 'r vir lauter Gammern net raus. De Trāne sei ne über de Baßn reigefollert un a de Irmgardel hot, weil se ihrn Vater noch net su kenne-gelernt hatt, miet a gefange ze heiln. 's war e Bild zun Herzaus-reißn. Während de Glocken vom Kirchtürmel de Zeit zun Gottesdienst ruffn tatn, soget dr Emil e stilles Gebat auf un leget am Grob 's Gelöbnis ab: „Alma, du laßt in men Fühln un Denkn, in men Handeln un Strebn, iewich war dich immer frögn, wenn ich dies oder gen's tu, un wenn iewich bei gehāme Zustimmung hob, nocherts ward miedich a bei Segn begleitn. U'beirrt will iewich mit en watterhartn „Dennoch“ für unner beeder Kind, unner Irmgardel, ne Wag in ner bessern Zukunft bahne. Friede sei mit dir, gute Alma!“ — Dann hot dr Emil sei ānzige Frāad, sei Irmgardel, an dr Hand genomme un is gestärkt in dr Erkenntnis dr Zusamm'gehörigkeit dr Lebndn un Tuten vom Gott'sacker ehām. —

Su wie ben Emil dr Tutenfunntig e Brangis nooch nr Ausiprooch mit seiner Alma ausgelöst hatt, wūhet dr Toog dr Tuten a bei dr Būchel-Hulda alles auf. Uem nu dos viele Lād un dan schwergetrogene Kummer ze bādnign, hot se sich früh beizeitn off dr Bahn geseht, um ne Holznacht-Emil in Wurzelbach, ne Freund von ihrn salign Paul, mol aufzusehn. Se wollt sich von ne de lehtn Stundn von ihrn Maa drzöhl'n lassn. 's war geroche de Kirch aus, wie die fremde Fraa vom Bahnhuf reikam un sich bei dr Heisel-Christel nooch'n Holznacht-Emil seiner Wuhning drkundiget. De Christel weist nu dare Fremdn ne Wag un tāne zwā Minuten drauf stieg de Hulda offn Emil sein'n Heisel zu. Wie de alte Holznacht-Mutter durch'n Janster dos Weibsen off ihrn Heisel zukomme soog, ruffet se gelei ne Emil, aber a dar konnt tā Auskunft gabn, war dos sei konnt.

Wie de Hulda bis na zun Heisel war, machet dr Emil de Haustür auf, un fröget se. De Fremde saht ihrn Name, worauf dr Emil se eitratt hieß. Erst war 'r ewing 'rschrockn, nocherts oder leget sich de Befangehāt wieder un de Hulda krieget off all ihrn Frogn ausföhrliche Antwortn. Weil nu die Fraa immer meh' wissen wollt, aber a 's Affen lauern tat, lud dr Emil sen Besuch ei, gelei' miet ze assen. Wie dr Hunger gestillt war, ging de Erzöhlerei wieder wetter. Wie 's Irmgardel mol naus in dr Rūch ze dr Gruehmutter gange war, hot dr Emil a ne Paul seine lehtn Wort dare Fraa gefah't. Lange Zeit war nocherts tā Wörtel ze hörn. Wie odr in dr Dammering dr Emil sen Besuch wieder off dr Bahn schaffet un de Hulda 's Irmgardel an Hādel fūhret, konnt mr vrmuten, doß a ne Paul sei lehter Wunsch in Erfülling geganze war.

E Gahr drauf sei am Tutenfunntig drei glückliche Menschen an dr Alma ihrn Grob nagetratt un hobn dan Hügel reichlich mit Krānz un Strāuß geschmückt.



Toten- Sonntag

Ein Tag steigt auf aus dunkler Nacht,
Vom düst'ren Trauerslor umhüllt,
Ein Tag, der nach all' Blüh'n und Pracht
Das Herz mit stiller Wehmut füllt:
Heut ist der Tag der Toten,
Gedenke!

Es ist ein müdes Rückwärtsseh'n,
Ein schmerzlich' Sehnen immerfort, —
Was ließ das Schicksal dir gescheh'n,
Wen trug man dir zum stillen Ort? —
Heut ist der Tag der Toten,
Gedenke!

Nun geh' zum Hügel, der dir blieb
Von dem, was einst dein Alles war,
Dort schaut auf unerlöschne Lieb'
Ein einsam irrend Augenpaar:
Heut ist der Tag der Toten,
Gedenke!

Und leif' haucht's durch die Grabesteih'n
Wie Auferstehungs-Sinfonien,
Am schlichten Kreuz, am weißen Stein
Läßt Lieb' aufs neu' die Rosen blüh'n —
Heut ist der Tag der Toten,
Gedenke!

Walter Findeisen, Lengsfeld i. Erz.